



Leseprobe

Orlando Figes

Schick einen Gruß, zuweilen durch die Sterne

Eine Geschichte von Liebe und Überleben in Zeiten des Terrors

ISBN (Buch): 978-3-446-24031-5

ISBN (E-Book): 978-3-446-24077-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-24031-5>

sowie im Buchhandel.

Vorwort

Drei alte Truhen waren gerade zugestellt worden. Sie standen im Eingang des Moskauer Büros von Memorial und versperrten allen den Weg in den betriebsamen Raum, in dem öffentliche Besucher und Geschichtsforscher empfangen wurden. Ich war in jenem Herbst 2007 angereist, um einige Kollegen in der Forschungsabteilung der Menschenrechtsorganisation zu besuchen. Sie bemerkten mein Interesse an den Truhen und kommentierten, diese enthielten das größte Privatarchiv, das Memorial in seinem zwanzigjährigen Bestehen übergeben worden sei. Es gehöre Lew und Swetlana Michtschenko, einem Paar, das sich in den 1930er Jahren kennengelernt habe, nur um durch den Krieg von 1941–1945 und Lews dann folgende Inhaftierung im Gulag getrennt zu werden. Alle versicherten mir, dass die Liebesgeschichte der beiden ohnegleichen sei.

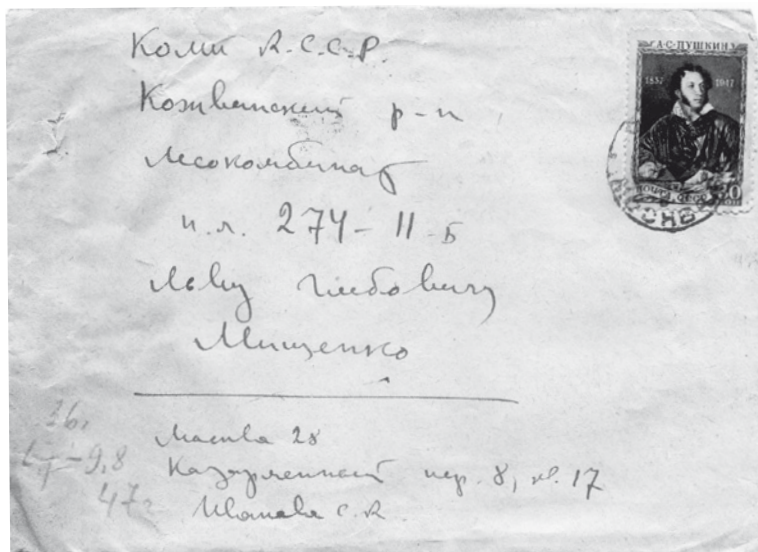
Wir öffneten die größte der Truhen. So etwas hatte ich noch nie gesehen: mehrere Tausend Briefe in straffen, von Schnüren und Gummibändern zusammengehaltenen Bündeln, dazu Notizbücher, Tagebücher, Dokumente und Fotos. Der wertvollste Teil des Archivs befand sich in der dritten und kleinsten Truhe, einer braunen Sperrholzkiste mit Lederbesatz und drei Metallschlössern, die sich leicht aufklicken ließen. Niemand konnte sagen, wie viele Briefe sie enthielt – wir schätzten, vielleicht zweitausend –, sondern nur, wie schwer die Kiste war (37 Kilo). Es handelte sich ausschließlich um Liebesbriefe, die Lew und Swetlana einander geschrieben hatten, während er in Petschora einsaß, einem von Stalins berüchtigsten Arbeitslagern im hohen Norden Russlands. Der erste war im Juli 1946 von Swetlana, der letzte im Juli 1954 von Lew verfasst worden. Sie hatten einander mindestens zweimal pro Woche geschrieben. Dies war die bei Weitem größte Sammlung von Gulagbriefen, die je entdeckt wurde. Aber diese Briefe waren nicht nur wegen ihrer

Menge so bemerkenswert, sondern vor allem deshalb, weil niemand sie zensiert hatte. Freiwillige Arbeiter und Funktionäre, die mit Lew sympathisierten, hatten sie in das Lager hinein- und aus ihm herausgeschmuggelt. Gerüchte über das Schmuggeln von Briefen gehörten zur reichhaltigen Folklore des Gulag, doch niemand hatte sich je einen illegalen Postsack dieser Größe vorgestellt.

Die Briefe waren so straff gebündelt, dass ich die Finger zwischen sie zwängen musste, um den ersten herauszuholen. Er war von Swetlana an Lew gerichtet. Die kurze Adresse lautete:

Komi-ASSR
Region Koschwa
Holzkombinat
B[esserungs]L[ager] 274-11b
An Lew Glebowitsch Mischtschenko

»274-11b« waren bürokratische Ziffern von schrecklicher Bedeutung.



Ich begann, Swetlanas kleine, kaum erkennbare Handschrift auf dem gelben Papier, das in meinen Händen zerkrümelte, zu lesen. »Hier bin ich nun und weiß nicht einmal, was ich Dir schreiben soll. Dass ich Dich vermisse? Aber das weißt Du ja. Ich habe das Gefühl, außerhalb der Zeit zu leben, darauf zu warten, dass mein Leben weitergeht, wie nach einem Filmriss. Was ich auch tue, kommt mir so vor, als schlänge ich bloß die Zeit tot.« Ich zog einen weiteren Brief aus dem Bündel. Es war einer der von Lew verfassten. »Du hast mich einmal gefragt, ob es leichter sei, mit oder ohne Hoffnung zu leben. Ich kann überhaupt keine Hoffnung schöpfen, aber ich fühle mich ruhig ohne sie ...« Ich hörte einem Gespräch zwischen ihnen zu.

Während ich die Briefe durchblätterte, wuchs meine Erregung. Lews Schreiben enthielten reichhaltige Details über das Arbeitslager. Möglicherweise war dies die einzige große, in Echtzeit entstandene Aufzeichnung des Alltagslebens im Gulag, die je ans Licht kommen würde. Viele Erinnerungen früherer Gefangener an die Arbeitslager waren aufgetaucht, doch keine konnte sich mit diesen unzensierten Briefen vergleichen, die aus der Haftzeit in der Stacheldrahtzone stammten. Lews Briefe sollten nur einer einzigen Leserin erklären, was er durchmachte, aber im Lauf der Jahre enthüllten sie immer mehr von den Verhältnissen im Lager. Swetlanas Briefe hatten den Zweck, ihn im Gulag zu ermutigen, ihm Hoffnung zu machen, erzählten jedoch auch, wie ich bald begriff, die Geschichte ihres eigenen Ringens darum, ihre Liebe am Leben zu erhalten.

Ungefähr 20 Millionen Menschen, hauptsächlich Männer, litten in Stalins Arbeitslagern. Die Häftlinge durften in der Regel ein Mal im Monat Briefe schreiben und empfangen, wobei ihre gesamte Korrespondenz zensiert wurde. Es war schwierig, eine intime Beziehung aufrechtzuerhalten, wenn die Polizei als Erste jedes Wort las. Eine Verurteilung zu acht oder zehn Jahren hatte fast immer zur Folge, dass enge Verbindungen abgebrochen wurden; oft verloren Häftlinge Freundinnen, Ehepartner und ganze Familien. Lew und Swetlana bildeten eine Ausnahme. Sie fanden nicht nur einen Weg, einander zu schreiben und sich sogar illegal zu treffen – ein

Дат.

12 март 1946г.
(1)

Мели, еси би и не знаеш, що всице кадо не посиделен
пофривал, а побудженен, жо моча би жеда упривуше
за мончане.

Починисе, жога в септаре же говорим, шо не јан би
кафеи верификуе, а и не јано как диарогарифе узрелу ја
посиануко наш жога нејесе. Наш и есице, Мели, еси
неверт маче, жо узрелу јан, реи маче. Маче узрелен
23 мач, с јобат мач верификуе 11 мач-кагаз и не
лижене 1 мач. Вие ети узрелу едрино узривисе,
но дрени урвадурт, Мели. И и јано, шо же едрино
вие лижисе, грабе урвадурт верифу.

И едриносе узрелан, Мели. Едрино пар јан ети веран
мач кафеисе узривуше в жеда пасан, а узривисе
побудженен урвадурт и едрине. И кагадисе ми дривисе,
ми мелинуше неверт, а кагаз урвадурт дрени, жо
шо же жо, моча и верификуе, узрелу кагадурт,
Мели.

И обидан жеда едрине узривисе. И обидане шо.
Урвадурт верификуе мач мача 42 кага (с 4^{то} узрелу) и
кагаз мач-кагаз, мач узрелу на нејесе Мели -
-Меликагаз - едриносе. Верификуе мач дривисе узривисе.
Мелино-узривисе и меликагазисе. И Мели в нејесе,
верификуе шо јане в јан, шо и узривисе узривисе
и узривисе, ми едрине узривисе, ми едрине-кагаз не Мели
Мели в Мели и узривисе мач узрелу в Мели 43 кага
и.т. узривисе узривисе.

Кагадурт и узрелу едрине (со јан едрине узривисе 64%)
в „Мелино“ узривисе (НИИ Мелино Узривисе) в
Меликагазурт узривисе Меликагазисе Меликагазисе.
Как ми узривисе и от узривисе, мач јане и мач узривисе
не пар? Обидане мач едрине мелине и узривисе-
-меликагазисе узривисе меликагазисе Меликагазисе (с мелино

Swetlanas erster Brief, 1946

Почти, 9/11-46, понедельник; и 24.
— Письмо, Сьюзи мой, день был плохой, и
потому я не ошвергал на твое письмо
полученное позавчера. Погода вырвалась
в декабрь смогла ясной красивой
судилки. Сильнее взошло ярким ^(высоким) факсим
в легком тумане, и рассейло его
топчигас же. Я факсим так же я еще
не видел раньше — омерзительное сияло,
расширительный кверху, нестерпимый
как только диск поднялся над горизон-
том. И белая дробь снег нехорошо,
В надежде луна взошла густо не
на самом небе, когда сильнее село
густо не на поле. И судилка в
этой дробь не было вовсе, потому
что месяц светил из всех сил,
и снег опять блуждал радужными
искорками. И потом он стал
почти по темноте и краснеть —
и высветили звезды, — замесили
было похлывал. И когда месяц
опять вошел из тени, то привнес

eklatanter Verstoß gegen die Gulagvorschriften, der eine schwere Bestrafung nach sich gezogen hätte –, sondern sie bewahrten auch jeden kostbaren Brief als Beleg für ihre Liebesgeschichte auf (wodurch sie ein noch größeres Risiko eingingen).

Wie sich herausstellte, enthielt die kleinste Truhe 1500 Briefe. Es dauerte mehr als zwei Jahre, alle abzuschreiben. Sie waren schwer zu entziffern, voll von Codewörtern, Details und Initialen, die geklärt werden mussten. Sie bilden die dokumentarische Grundlage von *Schick einen Gruß*, das auch das umfangreiche Archiv in den anderen Truhen, ausführliche Interviews mit Lew und Swetlana, ihren Verwandten und Freunden, die Schriften anderer Häftlinge in Petschora, Ortsbesuche und Interviews mit seinen Bewohnern sowie die Archive des Arbeitslagers selbst heranzieht.

Lew sah Swetlana zuerst. Er bemerkte sie sofort in der Menge der Studenten, die in dem von Bäumen gesäumten Innenhof der Moskauer Universität darauf warteten, zur Aufnahmeprüfung gerufen zu werden. Sie stand mit einem von Lews Freunden am Eingang zur Physikalischen Fakultät. Der Freund winkte Lew heran und stellte sie als Klassenkameradin aus seiner früheren Schule vor. Die beiden tauschten nur ein paar Worte aus, bevor sich die Türen zur Fakultät öffneten und sie sich dem Gewühl der Studenten auf der Treppe zu dem Saal, wo die Prüfung stattfinden würde, anschlossen.

Es war keine Liebe auf den ersten Blick – darin sind sich beide einig. Lew war viel zu vorsichtig, um sich so leicht zu verlieben, doch Swetlana hatte bereits seine Aufmerksamkeit geweckt. Sie war von mittlerer Größe, schlank, mit dichtem braunem Haar, hohen Wangenknochen, einem spitzen Kinn und blauen Augen, aus denen Intelligenz und eine gewisse Traurigkeit sprachen. Als eine von nur einem halben Dutzend Frauen wurde sie zusammen mit Lew und dreißig weiteren Männern im September 1935 von der Fakultät, der besten dieses Fachgebiets in der Sowjetunion, aufgenommen. Mit ihrem dunklen Wollhemd, ihrem kurzen grauen Rock und ihren schwarzen Wildlederschuhen – der Kleidung, die sie bereits als Schulmädchen getragen hatte – hob Swetlana sich von der maskulinen Umgebung ab. Sie hatte eine schöne Stimme (später sollte sie im Universitätschor singen), die ihre Attraktivität verstärkte, war beliebt, lebhaft, konnte manchmal kokett sein und war bekannt für ihre scharfe Zunge. Swetlana fehlte es nicht an Bewunderern, doch Lew hatte etwas Besonderes an sich. Er war weder groß noch muskulös – ein wenig kleiner als sie – noch wie andere junge Männer seines Alters von seinem guten Aussehen überzeugt. Auf allen damaligen Fotos trug er das gleiche alte Hemd, oben zugeknöpft und nach russischer Art ohne Krawatte. Seiner Erschei-



nung nach glich er immer noch eher einem Jungen als einem Mann; sein Gesicht war freundlich und zart, er hatte sanfte blaue Augen und volle Lippen wie ein Mädchen.

Während ihres ersten Semesters kamen Lew und Sweta (wie er sie nun nannte*) häufig zusammen. Sie saßen in Vorlesungen nebeneinander, nickten sich in der Bibliothek zu und bewegten sich im selben Kreis angehender Physiker und Ingenieure, die zusammen in der Kantine aßen oder sich im »Studentenclub« am Eingang zur Bibliothek trafen, wo manche eine Zigarette rauchten und andere sich einfach nur die Beine vertraten und plauderten.

Später gingen Lew und Sweta zuweilen mit einer Gruppe von Freunden ins Theater oder ins Kino. Danach begleitete er sie auf dem romantischen Heimweg, der an den Gartenalleen entlang vom Puschkin-Platz zur Pokrowski-Kaserne in der Nähe von Swetas

* Russische Namen haben eine vollständige und eine verkürzte Version (die von Freunden und Verwandten benutzt wird) sowie alle möglichen liebevollen Diminutive. Die Kurzform von Swetlana ist Sweta, doch sie wurde auch Swetotschka, Swetik, Swetlanka usw. genannt. In seinen Briefen aus dem Lager redete Lew sie häufig als »Swet« oder »Swetloje« an (russische Wörter für »Licht« und »hell« – eine Assoziation, die ihm gefiel). Im Text heißt sie ab jetzt Sweta.



Wohnung führte. Hier promenierten Liebespaare am Abend. In den Studentenkreisen der dreißiger Jahre umwarb man seine Angebetete weiterhin nach den Regeln der romantischen Ritterlichkeit, obwohl sich das sexuelle Verhalten nach 1917 hier und dort liberalisiert hatte. An der Moskauer Universität waren Romanzen ernst und keusch. Sie begannen gewöhnlich damit, dass sich ein Paar von seinem größeren Freundeskreis absonderte und er sie abends nach Hause begleitete. Dabei bot sich die Chance, intimere Gespräche zu führen, vielleicht Gedichtzeilen – das akzeptierte Medium für Unterhaltungen über die Liebe – auszutauschen und einander zu küssen, bevor er sich an ihrem Hauseingang verabschiedete.

Lew wusste, dass er nicht der Einzige war, dem Sweta gefiel. Häufig sah er sie mit Georgi Ljachow (dem Freund, der ihn mit Sweta bekannt gemacht hatte) in den Alexander-Gärten an der Kreml-Mauer spazieren gehen. Lew war zu reserviert, um Georgi nach dessen Beziehung zu Sweta zu fragen, doch eines Tages sagte dieser: »Swetlana ist solch ein wunderbares Mädchen, aber sie ist so intelligent, so schrecklich intelligent.« Dadurch wurde Lew klar, dass sie Georgi durch ihren Intellekt einschüchterte. Wie Lew bald herausfinden sollte, konnte Sweta launisch, kritisch und un-

geduldig gegenüber Personen sein, die nicht so klug wie sie selbst waren.

Allmählich kamen Lew und Sweta einander näher. Sie wurden durch eine »tiefe Sympathie« zusammengeführt, wie sich Lew erinnert. Über siebzig Jahre später in seinem Wohnzimmer sitzend, lächelt er bei dem Gedanken an jene erste emotionale Verbindung. Er denkt gründlich nach, bevor er seine nächsten Worte wählt: »Es war nicht so, dass wir uns über beide Ohren ineinander verliebten, aber es gab eine tiefe und ständige Anziehung.«

Irgendwann betrachteten sie sich als Paar. »Alle wussten, dass Swetlana meine Freundin war, denn ich traf mich mit keiner anderen.« Es gab einen Moment, in dem die Situation beiden klar wurde. Eines Nachmittags, als sie durch die ruhigen Wohnstraßen in der Nähe von Swetas Haus am Kasarmenny pereulok (Kasernengasse) gingen, nahm sie seine Hand und sagte: »Hier lang. Ich werde dich meinen Freundinnen vorstellen.« Sie besuchten Swetas engste Schulfreundinnen Irina Krause, die am Fremdspracheninstitut Französisch studierte, und Alexandra (»Schura« oder »Schurka«) Tschernomordik, die Ärztin werden wollte. Lew wertete es als Zeichen von Swetas Vertrauen und Zuneigung zu ihm, dass sie ihn mit ihren Kindheitsfreundinnen bekannt machte.

Bald lud Sweta ihn zu sich nach Hause ein. Die Familie Iwanow hatte eine Privatwohnung mit zwei großen Zimmern und einer Küche – ein nahezu unbekannter Luxus in Stalins Moskau, wo Kommunalwohnungen, in denen Familien normalerweise in jeweils einem Zimmer mit einer gemeinsamen Küche und Toilette untergebracht waren, die Norm bildeten. Sweta und ihre jüngere Schwester Tanja teilten sich einen Raum mit ihren Eltern und schliefen auf einem Ausziehsofa. Ihr Bruder Jaroslaw (»Jara«) wohnte mit seiner Frau Jelena in dem anderen Zimmer, das einen großen Kleiderschrank, eine Buchvitrine und einen von der ganzen Familie benutzten Flügel enthielt. Mit seinen hohen Decken und den antiken Möbeln war das Heim der Iwanows eine winzige Insel der Intelligenzija in der proletarischen Hauptstadt.

Swetas Vater Alexander Alexejewitsch war ein hochgewachse-

ner bärtiger Mann von Mitte fünfzig mit traurigen, aufmerksamen Augen und grau meliertem Haar. Ein Altbolschewik, hatte er sich der revolutionären Bewegung 1902 als Student an der Universität Kasan angeschlossen, war relegiert und inhaftiert worden und hatte sich dann erneut an der Physikalischen Fakultät der Universität St. Petersburg eingeschrieben, wo er vor dem Ersten Weltkrieg mit dem großen Physiker Sergej Lebedew an der Entwicklung von Kunstgummi zusammenarbeitete. Nach der Oktoberrevolution von 1917 hatte Alexander eine führende Rolle in der Organisation der sowjetischen Gummiherstellung gespielt. 1921 verließ er die Partei – offiziell aus Gesundheitsgründen, doch in Wirklichkeit deshalb, weil er desillusioniert über die bolschewistische Diktatur war. Im Verlauf der nächsten zehn Jahre unternahm er zwei ausgedehnte Dienstreisen in den Westen, bevor er mit seiner Familie 1930 nach Moskau zog. Dies geschah auf dem Höhepunkt des Fünfjahresplans zur Industrialisierung der Sowjetunion. Gleichzeitig kam es zur ersten großen Welle des Stalin'schen Terrors gegen »bourgeoise Spezialisten«, in deren Verlauf man viele von Alexanders ältesten Freunden und Kollegen als »Spione« oder »Saboteure« ergriff und erschoss oder in Arbeitslager schickte. Er selbst war durch seine Auslandsreisen politisch angreifbar, überlebte jedoch, arbeitete weiter für die Sache der Sowjetindustrie und stieg zum stellvertretenden Direktor des Forschungsinstituts für die Kunstharzbranche auf. In einem Haushalt, der vom Ethos der technischen Intelligenzija geprägt war, wurden alle Kinder dazu erzogen, Ingenieurwesen oder Naturwissenschaften zu studieren: Jara besuchte das Moskauer Maschinenbauinstitut, Tanja widmete sich der Meteorologie, und Sweta immatrikulierte sich an der Physikalischen Fakultät.

Alexander hieß Lew bei sich willkommen, denn er freute sich über die Anwesenheit eines weiteren Wissenschaftlers. Swetas Mutter dagegen war kühler und reservierter. Anastasia Jerofejewna – eine rundliche, schwerfällige Frau von Mitte fünfzig, die Handschuhe trug, um eine Hautkrankheit zu verbergen – arbeitete als Russischlehrerin am Moskauer Wirtschaftsinstitut und legte das strenge Benehmen einer Pädagogin an den Tag. Oft kniff sie die

Augen zusammen und musterte Lew durch ihre dickrandige Brille. Sie machte ihm lange Angst, doch eine Begebenheit gegen Ende des ersten Universitätsjahres sollte alles ändern. Sweta hatte sich Lews Aufzeichnungen einer Vorlesung, die sie verpasst hatte, geborgt. Als er die Notizen vor der ersten Prüfung abholte, ließ Anastasia ihn wissen, dass sie seine Zusammenfassung für sehr gut hielt. Es war nicht viel, nur ein kleines, unerwartetes Kompliment, aber die Sanftheit ihrer Stimme machte Lew deutlich, dass ihn Anastasia, die Hüterin von Swetas Familie, akzeptiert hatte. »Ich betrachtete es als eine Art Passierschein«, erinnerte er sich, »und besuchte die Wohnung nun häufiger, ohne mich eingeschüchtert zu fühlen.« Nach den Prüfungen im langen, heißen Sommer 1936 holte Lew Sweta jeden Abend ab und brachte ihr im Sokolniki-Park das Radfahren bei.

Für Lew war die Anerkennung durch Swetas Familie stets ein wichtiger Teil der Beziehung, zumal er selbst keine direkten Angehörigen hatte. Lew wurde am 21. Januar 1917 in Moskau geboren – Tage vor dem Aufruhr der Februarrevolution, welche die Welt für immer veränderte. Seine Mutter Valentina Alexejewna, die Tochter eines kleinen Provinzbeamten, war, nachdem sie beide Eltern in jungen Jahren verloren hatte, von zwei Tanten in Moskau aufgezogen worden. Sie war Lehrerin an einer der städtischen Schulen, als sie Lews Vater Gleb Fjodorowitsch Mischtschenko kennenlernte, einen Absolventen der Physikalischen Fakultät der Universität Moskau, der damals ein Ingenieurstudium am Eisenbahn-Institut hinter sich brachte. Mischtschenko ist ein ukrainischer Name. Glebs Vater Fjodor, Professor für Philologie an der Universität Kiew und Übersetzer altgriechischer Texte ins Russische, hatte sich in der nationalistischen ukrainischen Intelligenzija hervorgetan. Nach der Oktoberrevolution waren Lews Eltern in den sibirischen Ort Berjosowo in der Tobolsker Region gezogen. Gleb kannte das Städtchen aus Vermessungsexpeditionen, an denen er als Eisenbahningenieur teilgenommen hatte. Berjosowo, das seit dem 18. Jahrhundert als Verbannungsort diente, war weit vom bolschewistischen Regime entfernt und lag in einem relativ wohlhabenden Agrargebiet, weshalb es sich anbot, dort den Bürgerkrieg (1917–1921) auszusitzen,

durch den Moskau von Terror und wirtschaftlichem Ruin heimgesucht wurde. Die Mischtschenkos wohnten zusammen mit Valentinas Tante in einem gemieteten Zimmer im Haus einer großen Bauernfamilie. Gleb fand einen Posten als Lehrer und Meteorologe, Valentina arbeitete ebenfalls in einer Schule, und Lew wurde von ihrer Tante Lidia Konstantinowna aufgezogen, die er »Großmutter« nannte. Sie erzählte ihm Märchen und brachte ihm das Vaterunser bei, an das er sich sein ganzes Leben lang erinnerte.

Im Herbst 1919 trafen die Bolschewiki in Berjosowo ein. Sie nahmen »bourgeoise« Geiseln, die angeblich mit den »Weißen« kollaboriert hatten, das heißt mit den konterrevolutionären Kräften, von denen die Region während des Bürgerkriegs besetzt worden war. Eines Tages verhaftete man Lews Eltern, und der Vierjährige besuchte sie zusammen mit seiner Großmutter im Ortsgefängnis. Gleb war in einer großen Zelle mit neun anderen Häftlingen untergebracht. Lew durfte die Zelle betreten und sich zu seinem Vater setzen, während der Aufseher mit seinem Gewehr an der Tür Wache stand. »Ist der Onkel Jäger?«, fragte Lew seinen Vater. Dieser antwortete: »Der Onkel beschützt uns.« Lews Mutter fanden sie in einer Isolierzelle, wo er sie zweimal besuchte. Beim letzten Mal gab sie ihm eine Schüssel saurer Sahne und Zucker, die sie von ihrem Häftlingstaschengeld gekauft hatte, damit er seinen Besuch in Erinnerung behielt.

Nicht lange danach wurde Lew ins Krankenhaus gebracht, wo seine Mutter im Sterben lag. Jemand, wahrscheinlich ein Gefängniswärter, hatte sie in die Brust geschossen. Lew stand am Stationszugang, als eine Krankenschwester mit einem roten, pulsierenden Gegenstand in den Händen an ihm vorbeieilte. Er wusste nicht, was es war. Verängstigt durch den Anblick, weigerte Lew sich, die Station zu betreten, als seine Großmutter ihn aufforderte, von Valentina Abschied zu nehmen, aber er sah von der Tür her zu, wie die alte Frau auf das Bett zuging und seine Mutter auf die Stirn küsste.

Die Beisetzung fand in der Hauptkirche des Ortes statt. Lew nahm mit seiner Großmutter daran teil. Der Hocker, auf dem er vor dem offenen Sarg saß, war zu niedrig, als dass er hineinschauen

und das Gesicht seiner Mutter betrachten konnte. Hinter dem Sarg bemerkte er dafür die gemalten Anlitze auf der bunten Ikonostase, und im Kerzenlicht erkannte er die Ikone der Muttergottes direkt über dem Kopfende des Sarges. Er dachte, dass das Gesicht der heiligen Maria dem seiner eigenen Mutter glich. Lews Vater, der das Gefängnis zur Beerdigung hatte verlassen dürfen und von einem Wärter begleitet wurde, erschien an seiner Seite. »Er ist gekommen, um Abschied zu nehmen«, hörte Lew eine Frau sagen. Nachdem er eine Weile am Sarg gestanden hatte, wurde Gleb wieder abgeführt. Später besuchte Lew das Grab seiner Mutter auf dem Friedhof außerhalb der Kirche. Der Hügel aus frisch ausgegrabener Erde hob sich schwarz vom Schnee ab, und jemand hatte ein Holzkreuz darauf aufgepflanzt.

Ein paar Tage später ging Lews Großmutter mit ihm zu einer zweiten Beerdigung in derselben Kirche. Diesmal waren zehn Säрге vor der Ikonostase aufgereiht, jeder mit einem ermordeten Opfer der Bolschewiki. Einer von ihnen war Lews Vater. Anscheinend hatte man alle Häftlinge in seiner Zelle gleichzeitig erschossen. Wo sie begraben wurden, ist nicht bekannt.

Im Dürresommer 1921, als eine Hungersnot das ländliche Russland ereilte, kehrte Lew mit seiner Großmutter nach Moskau zurück. Die Bolschewiki hatten ihren Klassenkampf gegen die »Bourgeoisie« vorübergehend eingestellt, und die Überlebenden der Moskauer Mittelschicht hatten erneut die Möglichkeit, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Lews Großmutter hatte zwanzig Jahre lang in Lefortowo, einem von Kleingewerbetreibenden und Händlern bewohnten Bezirk, als Hebamme gearbeitet, und nun zogen Lew und sie dort zu einer fernen Verwandten. Ein Jahr lang belegten sie eine Zimmerecke – mit einem Bett und einem Klappbett hinter einem Vorhang –, während Lidia hin und wieder als Krankenschwester tätig war. 1922 wurde Lew von seiner »Tante Katja« (Valentinas Schwester) aufgenommen, die mit ihrem zweiten Mann in einer Kommunalwohnung in der Granowski-Straße, ganz nahe am Kreml, wohnte. Dort blieb er bis 1924, als er in die Wohnung der Tante seiner Mutter in der Malaja-Nikitskaja-Straße umzog. Sie

hieß Jelisaweta Konstantinowna und war eine ehemalige Lyzeumsdirektorin. »Fast jeden Tag kam Tante Katja zu Besuch«, erinnerte sich Lew. »Dadurch wuchs ich in einer Sphäre des stndigen weiblichen Einflusses und der weiblichen Fürsorge auf.«

Die Liebe dieser drei Frauen, von denen keine ein eigenes Kind hatte, konnte den Verlust von Lews Mutter nicht ausgleichen, aber sie weckte in ihm einen tiefen Respekt, wenn nicht gar Ehrfurcht vor Frauen im Allgemeinen. Diese mütterliche Liebe wurde durch die moralische und materielle Unterstützung von drei der engsten Freunde seiner Eltern ergänzt, die seiner Großmutter regelmäßig Geld schickten: von Lews Patin, einer Ärztin in der armenischen Hauptstadt Jerewan, von Sergej Rschewkin (»Onkel Serjoscha«), einem Professor für Akustik an der Universität Moskau, und von Nikita Melnikow (»Onkel Nikita«), einem Altmenschewiken*, Linguisten, Ingenieur und Schullehrer, den Lew als seinen »zweiten Vater« bezeichnete.

Lew besuchte eine gemischte Schule in einem früheren Lyzeum in der Bolschaja-Nikitskaja-Straße (separate Jungen- und Mädchenschulen waren 1918 in Sowjetrussland abgeschafft worden). Die Schule, die in einer klassischen Villa des 19. Jahrhunderts untergebracht war, hatte sich viel von ihrer Intelligenzija-Gesinnung bewahrt, als Lew dort begann. Viele Angehörige des Personals hatten bereits vor 1917 dort unterrichtet. Lews Deutschlehrer war der frühere Schulleiter. Der Vorschullehrer erwies sich als Cousin eines berühmten ukrainischen Komponisten und Lews Russischlehrerin als Verwandte des Schriftstellers Michail Bulgakow. In den frühen dreißiger Jahren allerdings, als Lew Teenager war, führte die Schule einen polytechnischen Lehrplan mit Schwerpunkt auf dem für Moskauer Fabriken nützlichen Ingenieurwesen ein. Facharbeiter hielten Vorlesungen an der Schule, gaben praktischen Unterricht und veranstalteten Experimente, um die Kinder auf eine Fabriklehre vorzubereiten.

* Die Menschewiki waren eine marxistische Partei, die sich der bolschewistischen Diktatur widersetzte.

Swetas Schule in der Wusowski-Gasse war nicht weit von der Lews entfernt. Wie hätten sie einander eingeschätzt, wenn sie sich damals begegnet wären? Sie kamen aus sehr unterschiedlichen Kreisen: Lew aus der alten Welt der Moskauer Mittelschicht, in der die orthodoxen Werte seiner Großmutter seine Erziehung geprägt hatten, und Sweta aus der fortschrittlicheren Welt der technischen Intelligenzija. Gleichwohl hatten sie viele Grundwerte und Interessen gemeinsam. Beide waren ihrem Alter voraus, ernst, klug, unabhängige Denker mit einem offenen und forschenden Geist, der eher durch ihre eigene Erfahrung als durch Propaganda oder gesellschaftliche Konventionen geformt wurde. Diese Unabhängigkeit sollte ihnen zustattenkommen. In einem Brief von 1949 beschrieb Sweta ihre Persönlichkeit mit elf Jahren – zu einer Zeit, als die Kampagne gegen die Religion in sowjetischen Schulen ihren Höhepunkt erreicht hatte:

Mir scheint, dass ich erwachsener war als die anderen Kinder in meiner Schule ... Damals machte ich mir große Sorgen über Gott und die Religion. Unsere Nachbarn waren gläubig, und Jara hänselte ihre Kinder. Aber ich mischte mich ein und sprach mich für die Religionsfreiheit aus. Und ich löste das Problem, das ich mit Gott hatte, aus eigener Kraft: Ich gelangte zu dem Schluss, dass wir die Ewigkeit und die Schöpfung mit ihm oder ohne ihn nicht verstehen können und dass er, da er zwecklos ist, nicht benötigt wird (jedenfalls nicht von mir, obwohl andere, die an ihn glauben, ihn vielleicht benötigen).

Sowohl Lew als auch Sweta waren in jenem Alter gewissenhafte Vertreter eines Ethos der schweren Arbeit und der Verantwortlichkeit. In Swetas Fall war dies das Ergebnis ihrer strengen Erziehung in der Familie Iwanow, wo sie sich um ihre jüngere Schwester Tanja und um viele Haushaltspflichten kümmern musste, während Lew durch seine wirtschaftlichen Umstände zu einer solchen Haltung genötigt wurde. Er musste während seiner Schulzeit arbeiten, um etwas zu der kleinen Rente seiner Großmutter hinzuzuverdienen.